

Text

GABRIELA HERPELL

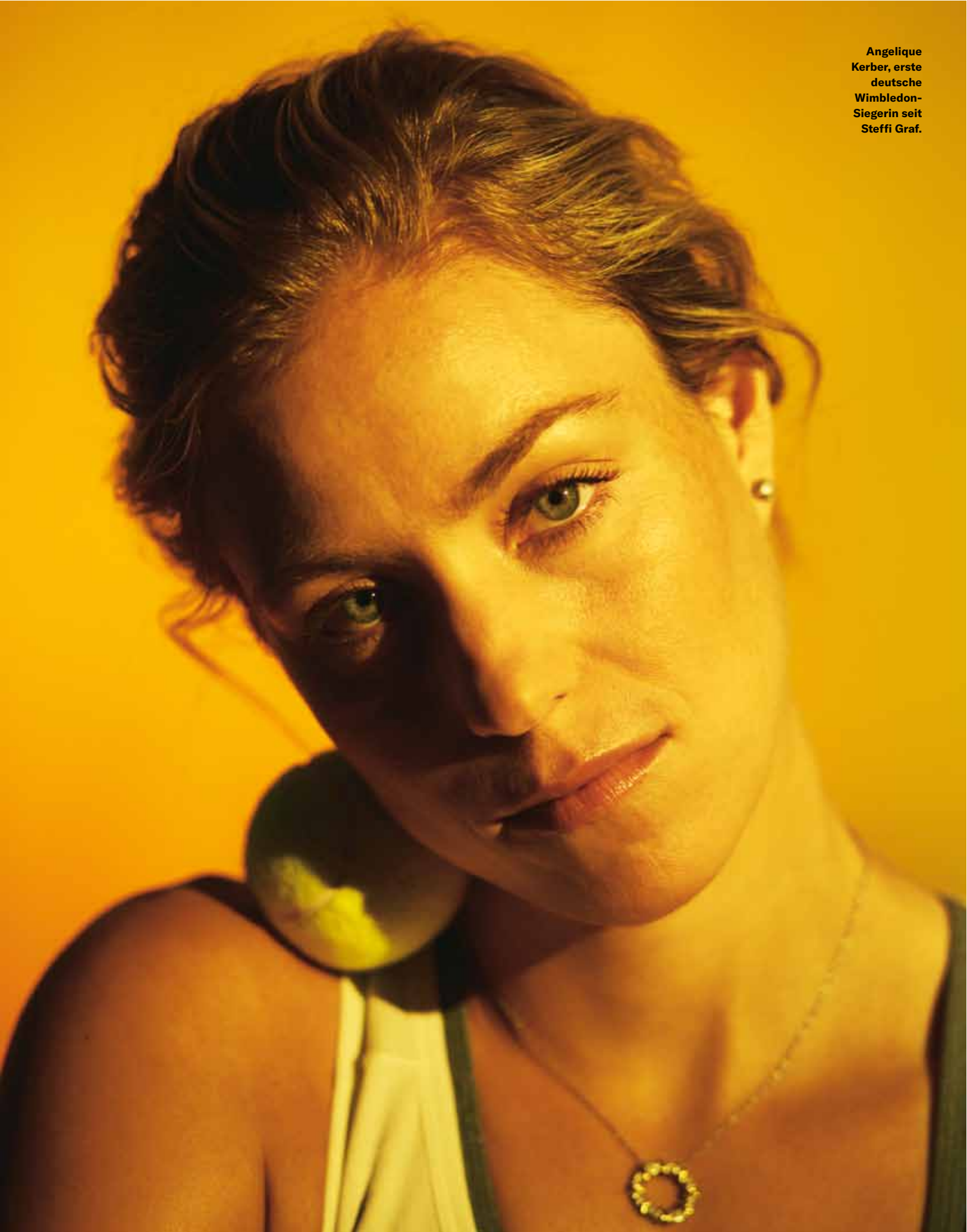
Fotos

JULIAN BAUMANN

DAS SIEGEN ÜBER SICH SELBST

Im Spitzensport werden Spiele vor allem im Kopf entschieden, heißt es. Was das bedeutet, zeigt beispielhaft die Geschichte von Angelique Kerber: Sie hat es im Tennis nach ganz oben geschafft, obwohl sie so sehr an sich zweifelte

Angelique
Kerber, erste
deutsche
Wimbledon-
Siegerin seit
Steffi Graf.



D

Da gewinnt sie Wimbledon, sinkt auf den Rasen und bleibt auf dem Rücken liegen, die Hände vorm Gesicht, weil sie weinen muss. Am Samstag, dem 14. Juli 2018, erfüllt sich für Angie Kerber ein Lebenstraum. Sie müsste von allen beneidet oder beglückwünscht werden. Aber in das Lob mischt sich Kritik, wie so oft bei ihr.

Angie Kerber verdirbt Serena Williams das »Mum-back«, mault die englische Presse, und zwar »eiskalt«. Sie ist »die Art von Spielerin, die einen Bus auf der Grundlinie parkt«. Oder: »Die Vorhand kommt wie mit einer Bratpfanne geschlagen.« Und die *Washington Post* schreibt: »Nichts gegen Angelique Kerber, die eine große Meisterin ist, aber Kerber spielte nur gegen einen Gegner. Williams spielte gegen viele von ihnen, einschließlich Natur und Zeit.« Angie Kerber, eigentlich Angelique, aber alle sagen und schreiben Angie, hat es schwer mit der Öffentlichkeit. Selbst wenn sie gewinnt, wird gemäkelt. Zu defensiv. Schwacher Aufschlag. Gute Konterspielerin, toller Kampfgeist, aber keine, die das Spiel macht, sondern eine, die den Fehler der Gegnerin erarbeitet. »Angie zittert sich weiter«, heißt es dann. Verliert sie, werden die Schlagzeilen herablassend: »Die verzagte Nummer eins.«

Angie Kerber ist nicht die glamouröse Queen wie Serena Williams. Sie ist nicht unbekümmert und schräg wie Andrea Petkovic. Sie ist weder so groß noch so schön noch so sehr von sich überzeugt wie Maria Scharapowa. Angie Kerber ist bodenständig, nicht witzig auf Pressekonferenzen, spielt die Bälle nicht zwischen ihren Beinen hindurch und zertrümmert keine Schläger. Sie ist keine Entertainerin. Sie ist eine Arbeiterin. Wie Steffi Graf. Nur dass Steffi Graf erstens 377 Wochen lang die Weltrangliste anführte und zweitens nicht so sehr an ihren Talenten jenseits des Platzes gemessen wurde.

Angie Kerber wurde 1988 in Bremen geboren, war schon als Juniorin sehr ehrgeizig, was bedeutet, dass sie fünfmal pro Woche trainiert und am Wochenende Turniere gespielt hat, da blieb wenig übrig für andere Dinge. Seit gut 15 Jahren ist sie Tennisprofi, ständig unterwegs, schläft zehn Monate lang fast nur in Hotels, seit sechs Jahren ist sie Single und geht abends meistens mit

Kerber hat den Hang, sich niederzumachen. Keine gute Bedingung für den Spitzensport

vier Männern essen, ihrem Manager, ihrem Trainer, ihrem Physiotherapeuten und ihrem Fitnesscoach. Tagsüber: Training, oft jenseits der Schmerzgrenze, oder Turnier, auch oft jenseits der Schmerzgrenze.

Nach jedem Match, ob sie gewonnen oder verloren hat, muss sie vor die Presse treten, und meistens sagt sie Sätze wie: »Ich habe alles auf dem Platz gelassen.« Wirklich erhellend ist das nicht, und auch wenn man sie so privat trifft, wie sie das zulässt, was nicht in Kiel bei der Mutter und nicht bei den Großeltern in Polen ist, sondern zum Frühstück im Hotel oder bei einem Mittagessen, organisiert von Sponsoren, ändert sich das nicht. Sie ist offen, nett, aber was sie sagt, bleibt vorhersehbar. Als hätte sie Angst, etwas Dummes zu sagen, das lebenslang an ihr kleben bleibt.

Angie Kerber ist ein sehr normaler Mensch: schüchtern, voller Selbstzweifel und Unsicherheiten. Sie hat sogar den Hang, sich selbst niederzumachen. All das macht sie aber auch wieder interessant, denn es sind keine guten Bedingungen für den Spitzensport. Wer je schüchtern war, kann sich vorstellen, wie viel Mühe es Angie Kerber kostet, ständig über ihren Schatten zu springen. Im Tennis scheitern 99 Prozent derjenigen, die auch hoffnungsvoll gestartet und mit einem ähnlichen Talent ausgestattet sind, schon daran, von dem Sport nur leben zu können. Und doch hat gerade sie es ganz nach oben geschafft.

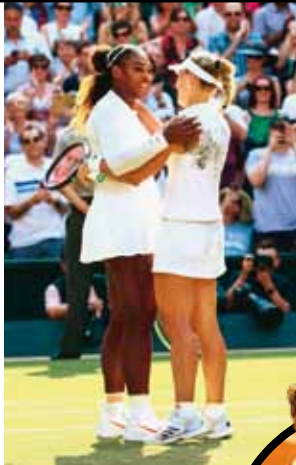
Ein kühler Morgen im April 2018 am Nürburgring. Angie Kerber sitzt in einem giftgrünen Porsche. Der neue 911 GT3 RS wird auf der Rennstrecke getestet, nebenbei drehen der ehemalige Formel-1-Fahrer Mark Webber und Angie Kerber, beide Werbeträger von Porsche, schnelle Spaßrunden für RTL. Und schlagen ein paar Bälle, über den Porsche statt über ein Netz. Dann steht Angie Kerber neben Mark Webber, der scherzt, flirtet. Sie hat die Hände in die Gesäßtaschen ihrer Jeans geschoben, eine typische Geste, ist still und lacht über Webbers Scherze. RTL ist ihretwegen da, aber sie überlässt die Bühne gern einem anderen.

Ein ähnliches Bild ein paar Tage zuvor bei Generali. Kerber hat für die Versicherungsgesellschaft ein Video für ein vierwöchiges Fitnessprogramm erarbeitet, das sie in der Firmenzentrale in München präsentiert. Auch da steht ein Mann neben ihr, er reißt, weil das Thema ja Fitness ist, müde Witze über Couch Potatoes, während Kerber, Hände in den hinteren Hosentaschen, von einem Bein aufs andere tritt und fast nachsichtig schmunzelt. Als niemand mehr lacht, übergibt der Mann an Kerber. Sie berichtet nüchtern, wie wichtig es für sie sei, fit zu sein. »Wenn ich morgens mein Fitnessprogramm mache, gehe ich ausgeglichener in den Tag.«

Dann stellen die Sportreporter ihre Fragen. Was sind die Ziele für 2018, nachdem es 2017 so schlecht lief? Und

ANGELIQUE KERBER

ist dreißig Jahre alt und seit 2003 Tennisprofi. Obwohl sie Rechtshänderin ist, spielt sie mit der linken Hand.



DIE TOP VIER

Seit vielen Jahren sind diese vier die besten deutschen Spielerinnen. Von links: Andrea Petkovic, Sabine Lisicki, Angelique Kerber und Julia Görges.



Freundinnen

Andrea Petkovic hat Angelique Kerber oft schon ermuntert, weiterzumachen, weiterzukämpfen.

Rivalinnen

Zweimal hat Angelique Kerber Serena Williams besiegt. Williams sagt, wenn man schon verlieren muss, dann gegen Kerber, weil sie so fair ist.



HOHER BESUCH

Ein Höhepunkt ihres bisher besten Tennisjahres 2016 war für Kerber ein Mittagessen mit dem damaligen US-Präsidenten Barack Obama. Er habe es ihr sehr leicht gemacht, einfach zu reden, sagt sie über die Begegnung.



Glamour

Kerber bezeichnet die ehemalige Tennisspielerin Ana Ivanović als ihre engste Freundin. Daher war sie natürlich zu Gast bei Ivanovićs Hochzeit mit Bastian Schweinsteiger in Venedig 2016.



Vorbild

Boris Becker sagte Anfang 2018, Kerber würde ein ganz starkes Jahr spielen. Und hieß sie dann im Sommer im Kreis der Wimbledon-Sieger willkommen.

2016 so gut: erster Grand-Slam-Titel bei den Australian Open. Finale in Wimbledon. Zweiter Grand-Slam-Titel in New York. Silber bei Olympia. Nummer eins der Welttrangliste, als erste Deutsche seit Steffi Graf. Sportlerin des Jahres. Sport-Bambi. Mittagessen mit Barack Obama.

»Mein Ziel ist es, die beste Angie aus mir zu machen«, sagt sie und spricht Angie wie im Song der Rolling Stones aus. Sie habe viel gelernt, auch aus dem »Horrorjahr«, viel an sich gearbeitet, vor allem mental. 2016 hatte sie, nur als Beispiel, 24 Matches gegen Top-20-Konkurrentinnen gewonnen, 2017 nur eines. 2017 kein Titel, kein Finale, bei den French Open und den US Open flog sie in der ersten Runde raus. Sie wolle sich keinen Druck mehr machen, sagt sie. Keine zu hohen Erwartungen aufbauen. Aber klar, gewinnen wolle man, wenn man auf den Tennisplatz gehe. Sie sagt oft man statt ich.

Thomas Baschab ist Mentalcoach und berät Tennisprofis, Fußballer, Biathleten. Er hat Kerber vor zwei Jahren erlebt, als er zum deutschen Fed-Cup-Team geholt wurde – der Tennis-Nationalmannschaft der Damen gehört Kerber seit 2007 an. Am Telefon erklärt Baschab,

warum er glaubt, dass 2017 für Angie Kerber – er sagt Angie mit deutschem A – so ein schwieriges Jahr wurde. Sie war 34 Wochen lang die Nummer eins der Welttrangliste, obwohl ihr das kaum jemand zugetraut hatte. »Wenn man so ein Ziel erreicht hat, stürzen die energetischen Systeme ab.«

Der Marathon-Effekt: Man läuft 42,195 Kilometer. Am Ziel hat man das Gefühl, keine hundert Meter mehr laufen zu können. Würde man aber 500 Meter mehr in den Marathon einbauen, wäre man die natürlich noch gelaufen. »Wir kommen immer nur mental ans Ziel«, sagt Baschab, »nicht körperlich.« Heißt: Wenn man das Gefühl hat, man ist körperlich k.o., ist man es noch nicht. Man ist körperlich k.o., wenn man es mental ist. »Wenn die Nummer 43 der Welttrangliste das erste große Turnier gewinnt, verliert sie sehr oft beim nächsten in der ersten Runde.«

Nur: Bei der Nummer 43 bemerkt das fast niemand. Bei Angie Kerber schon. »Der Außendruck, das Beobachtetwerden ist dramatisch«, sagt Baschab. »Die Angie wollte zeigen, dass sie halten kann, was sie versprochen hatte. Das kann man auf eine simple Formel bringen: Erwartungshaltung minus Realität gleich Frustration.« Die Hoffnung aufs Gewinnen und die Angst vorm Verlieren sei das, was man als Druck bezeichne, erklärt er. »Wenn Sie unter Druck stehen, verkrampfen Sie. Der Muskeltonus erhöht sich. Man ist nicht mehr locker, nicht mehr leicht, nicht mehr frei. Man spielt nicht so gut, wie man spielen kann.« Am einfachsten wäre es, man würde beim Spielen den Kopf ausschalten, aber Kerber nimmt die Dinge schwer. Sie knabbert lange an Niederlagen, kann manchmal das Positive an einer Partie, die sie verliert, obwohl sie ihr bestes Tennis spielt, nicht erkennen. Sie habe die Fähigkeit, sich mental hinzurichten, hat Boris Becker mal gesagt, als er eines ihrer Spiele im Fernsehen kommentierte. ▶

In einem Brief an ihre Fans schreibt Kerber Ende 2017, sie sei in den vorangegangenen zwölf Monaten einen großen Schritt weitergekommen: »In den letzten zwei Jahren ist so viel passiert, und es stimmt eben beides – alte Erinnerungen können beflügeln, aber auch ein Bremsklotz sein.« Sie kündigt an, neue Wege zu gehen.

Wenige Tage später gibt sie bekannt, sich von ihrem langjährigen Trainer Torben Beltz zu trennen und ab sofort mit dem Belgier Wim Fissette zu arbeiten, der davor unter anderen Simona Halep trainiert hat. Die Rumänin ist 2018 die unangefochtene Weltranglistenbeste.

Wim Fissette ist mit bei Generali. Er lehnt an der Wand, weißes Hemd, beigefarbene Hose, Hände entspannt in den Seitentaschen. Er sagt: »Angie braucht keine Motivation, sie braucht Vertrauen.« Er habe ihre Stellung beim Aufschlag verändert, ihre Beinarbeit auch, der letzte Schritt müsse groß sein, nicht klein, denn der Druck, den der Fuß auf den Boden bringt, setze sich bis in den Ball fort. Aber das seien Kleinigkeiten.

Vor allem gehe es um Selbstvertrauen. Mentales Training: Die Welt soll denken und schreiben, was sie will, das darf dich nicht angreifen. Und auch wenn alle Welt denkt, du machst das Spiel nicht, sondern deine Gegner machen das Spiel, du weißt, du machst das Spiel sehr wohl. Du haust die anderen nicht vom Acker, sodass alle denken, Wahnsinn, wie spielt die denn? Aber du hast deine magischen Momente. Du kommst nicht mit Kraft, du kommst mit Touch. Du erläufst den Stopp, den niemand sonst erläuft, du kratzt ihn vom Boden und legst ihn kurz cross an der Gegnerin vorbei.

Im April 2018 spielt Kerber im Fed-Cup in Stuttgart gegen die Tschechinnen Petra Kvitová und Karolina Plíšková. Kerber verliert beide Matches. Sie kommt nicht rein in ihr Spiel, wirkt planlos, ratlos, schnell geknickt, schnell genervt. Auf den nachfolgenden Pressekonferenzen sieht sie aus, als hätte sie geweint. »Wir haben eine große historische Chance verpasst«, sagt sie tapfer. »Aber die Tschechinnen sind ein starkes Team. Und ja, die Verarbeitung solcher Matches dauert.«

Tennis ist Verlieren. Die meisten Spieler verlieren öfter, als sie gewinnen. Bei einem Grand Slam geht einer von 128 angetretenen Spielern ohne Niederlage durch das Turnier, alle anderen verlieren irgendwann. Wenn man die Qualifikanten dazurechnet, fährt nur einer von bis zu 256 Menschen ohne Niederlage nach Hause. Und in den engen Spielen verliert man, selbst wenn man gewinnt, fast die Hälfte der Punkte. Auch das ist mentale Stärke: viel hinnehmen; Aufschlagsspiele verlieren; Fehler machen und weiterspielen, ohne innerlich beim Fehler zu bleiben, denn daraus entsteht ein Folgefehler, sagen Profis.

Alexander Waske leitet die Tennisakademie in Offenbach. Er sitzt auf der schattigen Terrasse eines Tennisclubs um die Ecke beim Espresso. Auf dem ersten Platz spielen vier ältere Herren Doppel. Einer will einen Ball erlauben, kann nicht stoppen, fällt hin, schlägt sich den Kopf auf, blutet, großes Durcheinander. Warum läuft der auch nach so einem Ball, empören sich Zuschauer, ist doch klar, dass das zu viel ist für ihn. Aber das ist Tennis eben auch: Es geht um nichts, und doch möchte man den unmöglichen Ball erreichen, auch noch mit siebzig oder achtzig Jahren.

Alexander Waske hat Kerber im Herbst 2011 trainiert, nach einer Erstrunden-Niederlage in Wimbledon. Kerber, 23 damals, wollte aufhören. Schon oft hat sie über diese Zeit geredet: Sie sei so »niedergeschlagen gewesen wie noch nie«, habe sich gequält, »sich abgerackert, jahrelang, für nichts«.

Angie Kerber ist zu nett, zu lieb und zu schüchtern, um es nach ganz oben im Tennis zu schaffen, hieß es früher. Die frühere Weltklassespielerin Anke Huber erinnert sich, dass Kerber als Juniorin unscheinbar war, nervös, dem Druck nicht gewachsen schien. Aber Barbara Rittner, Trainerin des DTB und langjährige Kapitänin der Fed-Cup-Mannschaft, sah in ihr Top-20-Potenzial. Und Andrea Petkovic, mit ihr bei den Juniorinnen, überredete Kerber, es an der Tennisakademie noch mal zu versuchen.

Waske erzählt, wie unfit Kerber war, als sie in Offenbach ankam. »Wir haben sie permanent im Wald verloren, sie war hinten dran und total bissig und pissig. Sie hatte abgespeichert: Ich bin schlecht in Ausdauer, und das wird auch nicht besser.« Überhaupt sei sie voller Negativität gewesen. Alles scheiße. Der Aufschlag. Die Vorhand. Die Rückhand. Die Beinarbeit.

Angie Kerber habe ein Ballgefühl wie kaum eine andere, sagt Waske. Eine Spielintelligenz wie Lukas Podolski, der vielleicht nicht erklären könne, warum er Sachen macht, aber er mache sie, und sie seien genau richtig. Waske sagt: Kerber findet intuitiv Lösungen in unmöglich scheinender Lage. Sie kann den Ball lesen, bevor er kommt. Und sie hat einen großen

Kampfgeist – wenn sie es schafft, ihren Blick darauf zu richten, was gut ist. Das zu lernen und in entscheidenden Momenten anknipsen zu können, ist für einen Menschen wie Angie Kerber schwieriger als für jemanden, der die Dinge von Haus aus leichter nimmt.

Früher sei sie nach einer Niederlage zwei Tage lang nicht aus ihrem Zimmer gekommen, erzählt Waske. Ihr Trainer habe sich Sorgen gemacht, weil sie nicht mal ans Telefon ging. »Eine Erstrunden-Niederlage war bis vor Kurzem für sie, als würde die Welt sagen, du bist hässlich, dick und doof«, sagt Waske. »Brutal, wenn eine Spielerin, die so viel erlebt hat, das so negativ wahrnimmt.« Kerber

**Früher sei
Kerber nach
einer
Niederlage
zwei Tage
im Zimmer
geblieben,
sagt ihr
Ex-Trainer**

selbst sagt, dass sie nach Matches immer als Erstes ihre Mutter anruft. Nur nach fiesen Niederlagen nicht. Weil sie wisse, dass sie dann unausstehlich werden könne.

2011 fing Waske an, Kerber nach jedem Match zu fragen, Angie, was war gut? Darauf sie: Die Vorhand, aber... Waske: Nichts aber, Angie, was war noch gut? Sie: Na ja, okay, die eine Rückhand, aber... Waske: Nichts aber, Angie, was noch? So ging das fünf Wochen, Fitness und Gehirnwäsche. Bei den US Open 2011 zog Kerber ins Halbfinale ein, die Überraschung des Jahres. Am 6. November fing sie an, für die neue Saison zu trainieren, zwei Wochen vor allen anderen, sie rannte bei Schneeregen im Dunkeln in den Offenbacher Wald, war nie mehr hinten dran. In jenem Winter, sagt Waske, wurde aus Kerber die Athletin, die Kämpferin.

Im Tennis ist man viel allein. Allein in der Garderobe, allein auf dem Platz.

Am 4. Juni 2018 trifft Angie Kerber im Achtelfinale der French Open auf Caroline Garcia. »Sie spielt aggressiv, so wie wir es uns wünschen«, kommentiert Barbara Rittner im Fernsehen. »Bissige Vorhand. Garcia kommt nicht klar mit dem linkshändigen Slice-Aufschlag von Kerber. Ist ein mentales Problem, kein athletisches oder technisches.« Garcia steht an der Grundlinie und schaut einem Ball nach, den sie hätte kriegen können. »Man merkt nicht, dass man sich nicht bewegt, wenn man im Stress ist«, sagt Rittner.

Kerber gewinnt. Im Viertelfinale spielt sie gegen Simona Halep. »Wer mal die Nummer eins der Welt war, kann mit Druck umgehen«, sagt Boris Becker im Fernsehen. Kerber ist bei sich, spielt klug, präzise, überlegen, gewinnt den ersten Satz, führt im zweiten Satz. Becker sagt, Kerber spiele die besten vier

Spiele, die er je von ihr auf Sand gesehen habe. Dann fängt Kerber an, zu viel zu laufen. Halep dreht das Spiel, hat drei Satzbälle im zweiten Satz, Becker sagt, das ist nicht nur physische Müdigkeit bei Kerber. Zu Halep sagt er, immer wieder erstaunlich, wie locker man wird mit dem Rücken zur Wand. Thomas Baschab sagt, dass es im Wettkampf zwischen zwei gleichwertigen Gegnern, beide in Top-Form, zu fast hundert Prozent auf die mentale Stärke ankommt.

Halep gewinnt. Auf der Pressekonferenz sagt Kerber, im dritten Satz war ich zu langsam am Ball, habe zu viele Fehler gemacht. Doch sie wirkt nicht niedergeschlagen. Sie sieht müde aus, angestrengt, aber ihr Gesicht ist glatt, die Augen leuchten. Sie lächelt und sagt, für solche Matches spiele man doch Tennis. Und man glaubt es ihr.

Von Paris aus fliegt Kerber für ein paar Tage nach Puszczykowo in Polen zu ihren Großeltern, die eine Tennisanlage namens »Angie« betreiben. Kerber, deren Vater polnischer Spitzenspieler im Tennis war, bezeichnet sich als norddeutsches Gewächs, spricht aber auch ziemlich gut Polnisch und wohnt in Polen, wenn sie nicht unterwegs ist, trainiert dort und lässt sich von den Großeltern mit gefüllten Teigtaschen verwöhnen. Oder sie grillen für sie.

Auf die Rasensaison bereitet Kerber sich ab Mitte Juni auf Mallorca vor. Drei Tage vor dem



Turnierbeginn hat ihr neuer Sponsor Netjets drei Journalisten zum Mittagessen mit ihr eingeladen. Schickes Haus am Meer, große Terrasse, auf den Wellen Schaumkrönchen. Kerber, im blau-weiß-gestreiften Kleid und Sandalen, bietet allen gleich das Du an und macht Fotos mit jedem, der möchte. Die Vorspeise wird aufgetragen. Gazpacho mit Gambas. Kerber, das kann man sogar in der *Bunten* nachlesen, findet Meeresfrüchte eklig. Sie guckt ungläubig auf ihren Teller und fragt ihren Manager trocken, was er sich denn dabei gedacht hat. Da ist sie fast mal witzig. Sie lässt die Vorspeise aus und erläutert, sehr im Sinne ihres Sponsors, die Vorteile, die ein Privatjet ihr bietet.

Denn Tennis ist auch: unplanbar. Permanenter Jetlag. Zehn Monate Turniere im Jahr, Australien, Europa, USA, Asien. Man weiß nie, wann man verliert. Aber wenn man verliert, möchte man schnell weg, was nicht immer einfach ist. Mit einem Privatjet schon. Und das Team kann gleich mit.

Frage: Wann wusstest du, dass du Tennisprofi werden möchtest? Antwort: Ihr Vater Slawek Kerber war Tennistrainer in Kiel, ihre Mutter Beata Tennislehrerin in Kiel, die Wohnung der Familie lag über einer Tennishalle. Angie war als Kind ständig in Bewegung, Schwimmen, Hockey, Tennis. Die Aussicht auf ein Wochenende, an dem die Familie es mal ruhig angehen lassen wollte, fand sie nicht verlockend. »Still sitzen war nicht mein Ding.« Ganz anders als bei ihrer vier Jahre jüngeren Schwester Jessica, die sich schon immer mehr für Nagellack und Lippenstift interessierte und heute Kosmetikerin ist.

Angie Kerber bekam ihren ersten Schläger mit drei Jahren. Tennis wurde schnell zum Extremhobby. Wenn niemand für sie Zeit hatte, spielte sie gegen die Wand. »Wenn ich etwas erreichen wollte, habe ich alles dafür getan.« Partys? Nicht so ihre Sache. Ist sie ausgebücht, hat sie mal was Verbotenes gemacht? Eigentlich nicht. Vielleicht sei sie in einer Freistunde mit einer Freundin losgezogen und habe nichts davon zu Hause gesagt. Aber Schulnoten verschweigen oder sich selbst Entschuldigungen schreiben, so was nicht. »Dazu war das Verhältnis zu meinen Eltern zu gut«, sagt sie. Es macht nicht so richtig Spaß, mit Kerber über etwas anderes als Tennis zu reden. Sie gibt sich keine Mühe, baut keine Brücke, ist einfach nicht in ihrem Element.

Die Mutter begleitet die Tochter bis heute zu jedem wichtigen Turnier, meistens sitzen auch Oma und Opa aus Polen in ihrer Box. Die Eltern sind geschieden, und der Kontakt zum Vater, der sie einige Jahre lang gecoacht hat, ist kompliziert, doch mehr möchte Kerber darüber nicht sagen. Nur, dass der Vater ihr seine saubere Technik beigebracht hat, was ein Glück ist. Sie bittet darum, die Familie in Ruhe zu lassen. Die Familie bittet auch darum.

Am nächsten Morgen um zehn steht Kerber auf einem der hinteren Plätze im Club von Santa Ponça auf Mallorca, vorher hat sie die erste von zwei Fitness-Einheiten des Tages absolviert: morgens Ausdauer, nachmittags Kraft. Das Thermometer zeigt 25 Grad, die Sonne brennt. Kerber schwitzt, und aus der Nähe sieht man erst, wie muskulös sie ist. Die Schulterpartie sieht aus wie von einem Bildhauer geformt.

So sonnig Kerber am Tag vorher war, so konzentriert und verschlossen ist sie jetzt. Im Tunnel, wie sie sagt. Ihr gegenüber auf dem Platz hüpfte Carla Suarez Navarro, Nummer 23 der Weltrangliste, von einem Bein aufs andere. Neben Kerber steht Wim Fissette, neben Suarez Navarro deren Trainer. Die Männer reden leise auf ihre Spielerinnen ein. Es ist so ruhig, dass man außer dem Ploppen der Bälle nur die Ziegen auf den umliegenden Feldern meckern hört.

Nach dem Training bringt Fissette die Schläger zum Bespannen. War er zufrieden mit Kerbers Leistung eben? »Angie hat sechzig Prozent abgerufen«, sagt er. »Mehr soll sie nicht, sie braucht die Kraft für die Turniere. Aber Angie ist ein Champion, es fällt ihr schwer, nicht gewinnen zu wollen, auch wenn es um nichts geht.« Fissette erklärt, dass er sich freut, wenn sie einen riskanten Ball im Training spielt, auch wenn sie ihn ins Aus haut. Sie soll probieren. Ihm ist der Punkt egal. Aber ihr nicht.

Muss er streng sein mit ihr? Er lacht. »Sie ist dreißig. Und sie kann schnell umsetzen, was man ihr sagt, das ist ein Talent. Nur manchmal muss man sie aus ihrem Frust rausholen. Sie dran erinnern, dass sie das abstellen kann.«

Anfang Juli 2018 hat Kerber das in Wimbledon offenbar geschafft. Sieben Spiele lang ist sie im Fluss, kein Hadern, kein Zögern, kein Zweifel. Sie spielt lässig und frei, ideen-

In Wimbledon hängt der Dichter-Vers: »Wenn dich Triumph und Sturz nicht mehr gefährden / Weil beide du als Schwindler kennst, als Schein.«



reich, mutig, sie bleibt ruhig, wenn ihre Gegnerin einen wichtigen Punkt macht, mit dem sie das Spiel drehen könnte, und verhindert so, dass die Gegnerin das Spiel dreht. Sie platziert den Return noch dann clever, wenn sie ihn auf der Grundlinie mit der Rückhand nimmt und von der Wucht des Schlages tief in die Hocke geht. Sie verteidigt nicht nur, sie greift an. Sie wartet nicht nur, dass ihre Gegnerin Fehler macht, sie macht Punkte.

Alexander Waske meint, das Wichtigste, das Wim Fissette bei Angie Kerber verändert habe, sei ihre Grundhaltung. Zu verinnerlichen: Die Welt kann über dich schreiben, was sie will. Ob du die schlechteste Nummer eins oder die allertollste Nummer eins aller Zeiten bist, darf dich nicht tangieren. Aber eine wie Kerber, die sich was draus macht, was andere denken, muss sich erkämpfen, dass sie das nicht mehr tangiert. Oder muss lernen, in die Rolle einer Person zu schlüpfen, die das nicht mehr tangiert, und zwar genau dann, wenn es darauf ankommt.

Waske erzählt, wie er einmal in Melbourne beim Turnier neben Roger Federer stand und ihn fragte, wie er immer so locker sein könne. Federer habe gesagt, er gehe stets mit dem gleichen Gefühl auf den Platz, egal ob er eigentlich müde sei

oder schlecht drauf. Denn er wisse, wie es sich anfühlt, wenn er gut drauf ist und gut spielt. Er kenne sein Leichtigkeitsgefühl, und da gehe er rein, wie ein Schauspieler, der Rotz und Wasser heult, obwohl er um nichts trauert. Thomas Baschab nennt das: sich in sein besseres Selbst visualisieren. Eine altbewährte Methode des mentalen Trainings.

Am 14. Juli 2018 geht es um alles. Angie Kerber spielt im Wimbledonfinale gegen Serena Williams, die zehn Monate zuvor ein Baby bekam und an den nachfolgenden Komplikationen fast gestorben wäre. Serena Williams, die größte Athletin im Damentennis, deren Schläge mehr Wucht und Tempo haben als die all ihrer Gegnerinnen, wünscht sich ein Comeback in Wimbledon und würde mit ihrem 24. Sieg in einem Grand-Slam-Turnier den bisherigen Rekord einstellen. Und Kerber, die zwei Jahre

vorher gegen Williams auf dem Centre Court in London verloren hat, wünscht sich den Sieg, von dem sie schon als Mädchen geträumt hat. Und wäre 22 Jahre nach Steffi Graf die erste deutsche Wimbledon-Siegerin.

In den Boxen für die Ehrengäste sitzen die Herzoginnen Kate und Meghan, die Tennislegenden Martina Navratilova und Billy Jean King, der Golfer Tiger Woods, die Chefredakteurin der amerikanischen *Vogue*, Anna Wintour. Das Finale ist auf 15 Uhr deutscher Zeit angesetzt, aber vorher müssen Rafael Nadal und Novak Djokovic ihr Halbfinale zu Ende bringen. Zwei Stunden wartet Kerber auf ihr Match. Zwei Stunden allein in der Garderobe, vor so einem Spiel, das muss man sich mal vorstellen. Sie muss locker bleiben, darf aber nicht lasch werden. Sie muss die Spannung halten, ohne zu ver-spannen.

Denn Tennis ist auch: Warten. Es gibt keinen festgelegten Spielbeginn, nur ungefähre Zeiten, zu denen ein Match anfängt, abhängig vom Wetter und den vorherigen Spielen. Die Spieler haben ihre Routinen, sie sind das gewohnt. Aber es gibt Warten und Warten, wird Angie Kerber später in einem rückblickenden Gespräch erzählen. Was sie gemacht hat?

Sie ist allein in der Garderobe geblieben, Serena Williams war kurz da und dann woanders. Wo? Weiß sie nicht, man muss so bei sich bleiben, sagt sie, die eigene Mitte finden, dass alles andere egal ist.

Sie hat das Halbfinale der Männer auf einem Bildschirm in der Garderobe so halb verfolgt, Musik gehört, Pop, »was Leichtes«, mit ihrer Schwester WhatsApps geschrieben, ab und zu hat jemand aus dem Team ihr was zu Essen gebracht. Manchmal liest sie vor den Spielen einen Krimi, aber das ging nicht. »Ich durfte mich nicht zu sehr ablenken lassen. Ich durfte aber auch nicht zu sehr an das Match denken, dann wäre ich zu angespannt,

**Bis ihr
Finale in
Wimbledon
losgeht,
muss
Angie
Kerber zwei
Stunden
warten**



zu fest geworden. Den Spielplan im Auge behalten, mein Auftreten, mir sagen, du weichst nicht davon ab.«

Über dem Eingang zum Centre Court in Wimbledon hängt ein Vers des britischen Dichters Rudyard Kipling: »Wenn dich Triumph und Sturz nicht mehr gefährden / Weil beide du als Schwindler kennst, als Schein.« Als Kerber auf den Platz tritt, ist sie bei sich. Sie schaut kein einziges Mal auf Serena Williams' Seite. Sie startet mit einem Break. Sie liest, wo Williams' Bälle landen. Sie ist überall. Manchmal schließt sie sekundenlang die Augen, um sich zu sammeln. Sie sieht da sehr ruhig und zufrieden aus. Dann ballt sie die Faust. »Wenn Angie die Faust ballt und sich Mut zuspricht, ist sie gut drauf«, kommentiert Rittner. »Sonst traut sie sich das nicht.«

Kerber gewinnt in zwei Sätzen. Die Gegnerinnen umarmen sich. Williams ist eine rührende, faire Verliererin, Kerber eine rührende, faire Siegerin. Als sie ihre Schale entgegennimmt, ohne die Schirmmütze auf dem Kopf, sieht man ihre Adern auf der Stirn pochen, man sieht die erbrachte mentale und körperliche Höchstleistung.

Alexander Waske sagt, bei so einem Match im Moment zu bleiben, das sei die ganz große Leistung. »Nicht daran denken, was in der *Bild* stehen wird. Nicht daran denken, wie viel Geld auf dem Spiel steht. Welche Sponsorenverträge. Wer alles im Publikum sitzt. Wer einen gewinnen und wer einen verlieren sehen möchte. Nicht daran denken, dass man, wenn man jetzt den Punkt macht, die Siegerschale bekommt. Dass man die beste Tennisspielerin aller Zeiten geschlagen hat. Dass man sich seinen größten Traum erfüllt hat. Dass Angela Merkel anruft. Dass die, die immer gesagt haben, die Angie kann das nicht, endlich begreifen, dass die Angie das eben wohl kann. Keine Sekunde an all das denken, denn dann ist der Punkt weg. Und vielleicht das ganze Match, so schnell dreht es sich beim Tennis.«

Waske freut sich, bei Angie Kerber Tennis »in höchster Vollendung zu sehen«. Aber noch mehr freut er sich, dass Angie die Person, die auch in ihr drin ist, besiegt hat. »Das ist der größte Sieg der Angie Kerber in meinen Augen«, sagt er, »der Sieg gegen sich selber.«

Am Dienstag nach Wimbledon präsentiert sich Angie Kerber in Stuttgart der Presse und lässt sich mit der Siegerschale fotografieren. Sie kündigt an, den Sieg dieses Mal zu genießen. Klar, nach dem Turnier ist vor dem Turnier. Und klar, man wird von der Herausforderin zur Favoritin. Aber dieses Jahr soll ihr diese Rolle nicht wieder zum Verhängnis werden wie nach 2016.

Am 1. September 2018, sieben Wochen nach ihrem Sieg in Wimbledon, verliert Angie Kerber in der dritten Runde der US Open in drei Sätzen gegen Dominika

Cibulková, Nummer 32 der Weltrangliste. »Angie Kerber verliert gegen sich selbst«, ist eine der Schlagzeilen. »Seit Wimbledon wieder in alten Mustern«, eine andere.

Alexander Waske schüttelt den Kopf darüber. In New York sei es so heiß und feucht gewesen, sagt er, dass Spieler reihenweise aufgegeben hätten und mit Ganzkörperkrämpfen in die Garderoben gewankt seien. »Da geht es fast nur noch darum, wer mehr Schmerzen aushalten kann: Ich kann nicht mehr, aber egal, weiter, nächster Punkt.« Thomas Baschab sagt, das, was Kerber in New York passiert sei, sei »wie ein maximales Ausatmen des Körpers. Da ist keine Power mehr«. Die Pause nach Wimbledon sei nicht lang genug gewesen, um die Energiesysteme wieder so hochzufahren, dass sie Höchstleistungen bringt.

Zwischen den US Open und Turnieren in Asien kommt Kerber für ein letztes Gespräch und Fotoaufnahmen für das *SZ-Magazin* nach München. Sie wirkt müder als Anfang des Jahres und auch müder als nach Wimbledon. Bei Apfelsaft und Brezen sagt sie, sie sei froh, wenn das Jahr rum sei. Auch wenn es gut war. Wimbledon könne sie immer noch genießen. »Ist mir egal, dass andere das schon wieder vergessen haben. Ich bin stolz, dass ich zurückgekommen bin in die Top fünf. Niemand hat mir das zugetraut, nur mein Team.«

Hat sie sich das zugetraut?

»Ich hab mir das zugetraut.«

Angie Kerber ist jetzt Weltranglistendritte. Zum Abschluss der Saison spielen die besten acht Spielerinnen des Jahres Ende Oktober das WTA-Finale, eine inoffizielle Tennis-WM, in Singapur. Sie wird dabei sein. Das war auch ein Ziel für 2018. Eine Hoffnung, keine Erwartung. Denn Erwartung minus Realität ist gleich Frust. Und das scheint sie wirklich verinnerlicht zu haben. Je öfter man sich in sein besseres Selbst visualisiert, desto wohler fühlt man sich darin.

Zum Schluss signiert sie Tennisbälle für Freunde des Fototeams. Einen für Helga, die Grüße an Kerber ausrichten lässt, weil Kerber, die Kämpferin, der die Lorbeeren auch nicht einfach zufallen, sie dazu motiviert, in ihrem normalen Leben auch dann noch am Ball zu bleiben, wenn es schwerfällt. »So was finde ich schön«, sagt Angie Kerber da. Und es rührt sie, echt.

»Ich bin stolz, dass ich zurückgekommen bin in die Top fünf. Niemand hat mir das zugetraut«



GABRIELA HERPELL

probierte eine Übung des Mentaltrainers Thomas Baschab aus. Man stellt sich breitbeinig hin, streckt den rechten Arm geradeaus nach vorn und dreht den Oberkörper, so weit man kommt. Dann merkt man sich die Stelle, auf die die Hand zeigt, schließt die Augen und stellt sich vor, man käme einen halben Meter weiter. Dann versucht man es wieder. Das Ergebnis ist überraschend.



HERNO